

Wolfgang Metzger: Das Problem der Ordnung (1980)

Vor mehr als fünfzig Jahren, im Sommer 1922, habe ich in Berlin, fast zufällig, zwei der drei Gründer der - zunächst nur psychologischen - "Gestalttheorie" kennen gelernt. Es waren Max WERTHEIMER und Wolfgang KÖHLER; (der dritte, Kurt KOFFKA, war damals in Gießen). Als Student der Germanistik und Kunstgeschichte mit gewissen psychologischen Neigungen war ich damals in die „Psychologischen Übungen für Anfänger“ hineingeraten, die von den beiden mir völlig unbekanntem Herren angekündigt waren. Und von der ersten Stunde an war es mir klar: Hier wird, nicht nur psychologisch, sondern ganz allgemein, Grundlegendes verhandelt, nämlich die Frage nach den möglichen Grundlagen von Ordnung, von Ordnung überhaupt, in allen Bereichen des Seins, sei es an zeitunabhängigen Zuständen, an ruhenden Verteilungen, Gebilden, Gestalten, sei es an Vorgängen, Melodien, Ereignissen, Geschehensverläufen. Bis zu jener Begegnung hatte ich es für selbstverständlich gehalten, dass man das Zustandekommen und die Erhaltung von Ordnung, ganz gleich ob an Zuständen oder Vorgängen, nur auf eine einzige Weise erklären könne, nämlich durch irgendwelchen äußeren Zwang: in der Natur durch den Zwang von festen Vorrichtungen, ausnahmsweise vielleicht auch durch den Zwang nicht-physikalischer entelechialer Eingriffe im Sinne des Neovitalismus von Hans DRIESCH, - im menschlichen Verhalten außerdem durch den Zwang von festen Regeln, Geboten, Vorschriften, Anordnungen, Befehlen und auch von genügend „verstärkten“ Gewohnheiten. Das schloss die Annahme ein, dass beim Fehlen von festen Vorrichtungen (oder von Entelechien oder von Gewohnheiten oder von Vorschriften und der Bereitschaft, sich ihnen zu unterwerfen) auf die Dauer nur chaotische Zustände möglich seien, dass also bei dem Versagen der Vorrichtungen jedes geordnete (z. B. zielgerichtete) Geschehen über kurz oder lang seine Ordnung verliere und chaotisch würde. Diese Annahme fand sich in (oder hinter) so gut wie allem, was damals in Lehrbüchern und Abhandlungen an Erklärungen angeboten wurde, ganz gleich, ob sie als „physiologische“ oder als „psychologische“ Erklärungen bezeichnet waren.

Immerhin war ich bei meinen germanistischen Studien - und zwar bei dem Problem der dichterischen Vollkommenheit - auf die Tatsache gestoßen, dass diese offenbar nicht, oder nicht allein, durch die Einhaltung formaler Vorschriften erreicht wird. Sonst müsste beispielsweise PLATEN, der in der Korrektheit seiner Gestaltung unübertroffen ist, ein größerer Dichter sein als HÖLDERLIN. An dieser Stelle befand sich also in dem sonst so geschlossenen System auferlegter Ordnungen eine Störung, - auf die übrigens Johann Georg HAMANN, der „Magus des Nordens“ und väterliche Freund GOETHE, vor über 200 Jahren als erster hingewiesen hatte.

Durch meine Begegnung mit der Gestalttheorie wurde diese Störung zu einem Tor, durch welches mit einem Mal, und zwar ganz allgemein, sich der Ausblick auf die Möglichkeit von Ordnungen ganz anderen, irgendwie menschlicheren Ursprungs eröffnete, - von Ordnungen, die ihr Bestehen dem dynamischen Wechselspiel innerer Kräfte von Ganzen verdanken und die, als „ausgezeichnete Zustände“, ohne besondere äußere Einwirkungen auch aus *weniger* geordneten Zuständen hervorgehen können, und das heißt zugleich, sich bei Störungen selbst wiederherzustellen vermögen.

Dies ist, wie sogleich ebenfalls klar wurde, nicht möglich in Mannigfaltigkeiten von der Art eines *Mosaiks*, in welchem von einander unabhängige Elementar-Sachverhalte summenhaft nebeneinanderliegen oder - wie bei Strahlungen - sich im selben Raum überlagern, - sondern nur in gestalteten Ganzen, in „Feldern“ im Sinn der Physik, in Systemen, in denen auch dynamisch alles mit allem zusammenhängt und der Zustand an jeder einzelnen Stelle mehr oder weniger stark von den Zuständen an allen anderen Stellen abhängt und zugleich jene mitbedingt. - Im Mosaik gibt es tatsächlich nur zufällige oder durch irgendwelche Mechanismen oder Vorrichtungen oder gezielte Eingriffe willkürlich auferlegte und durch Starrheit des Materials gesicherte Ordnung. Innenbedingte, sachlich notwendige, frei angestrebte, frei aufrecht erhaltene und bei Störungen wiederhergestellte Ordnung gibt es nur im Feld oder System.

Bekanntlich wurden Gebilde, die ihre Ordnung ausschließlich oder vorwiegend dem Wechselspiel innerer Kräfte verdanken, seinerzeit, im Anschluß an einen von v. EHRENFELS (1890) eingeführten Sprachgebrauch, „Gestalten“ und die Theorie ihrer Ordnung „Gestalttheorie“ genannt. Für die in ihnen wirksame Tendenz zu größerer Ordnung hat sich in der Lehre von der Wahrnehmung und vom Gedächtnis der Ausdruck „Prägnanztendenz“ eingebürgert.

Der Unterschied zwischen den beiden Arten von Ordnung springt ohne weiteres ins Auge, vorausgesetzt, dass die Ausbildung der innenbedingten Ordnung nicht allzulangsam vor sich geht. Schon das kleinste Kind ist begeistert von der innenbedingten Form einer Seifenblase, im Vergleich mit der geometrisch übereinstimmenden Form einer Stein-, Holz- oder Blechkugel. Für ein "freies" und doch im höchsten Maß gesetzmäßiges *Geschehen* ist ein naheliegendes Beispiel der Umlauf einer Spielzeug-Eisenbahn auf einer ringförmigen Schiene, oder auch mit dem - den alten Denkern näher liegenden - Umlauf eines Punktes, der auf einer sich drehenden starren Kugel fest angebracht ist.

Die Eigenart freien, dynamisch gesteuerten Geschehens hat eine Reihe, z. T. weittragender Auswirkungen. Ich werde nie den, an sich selbstverständlichen, Hinweis WOLFGANG KÖHLERS vergessen, dass eine kleine Menge Quecksilber, völlig gleichgültig, aus welchen Teilbeträgen man sie zusammen setzt und wie man diese anordnet, also völlig unabhängig von ihrer Vorgeschichte, stets in die Kugelgestalt übergeht. Sofern die Vorgeschichte dessen, was sich hierbei abspielt, tatsächlich bedeutungslos ist, haben wir eine auch heute noch verbreitete Auffassung von den Verursachungsverhältnissen in der Natur zu berichtigen: Der Begriff der unentrinnbaren eindimensionalen „Kausalkette“, der noch in meiner Jugend in keiner naturphilosophischen Überlegung fehlte, hat sich als schief und unangemessen erwiesen. Er ist, wenn auch etwas zögernd, ersetzt worden durch die Begriffe der Gesamt- Bedingungs-lage, der Strukturgesetze von Ganzen, der ausgezeichneten Endzustände. Es hat sich als möglich erwiesen, die Zielbestimmtheit von Vorgängen anzuerkennen, ohne den Rahmen des Determinismus zu sprengen. Mit anderen Worten: das vermeintliche gegenseitige Ausschließungsverhältnis zwischen Kausalität und Finalität hat sich aufgelöst. Und nicht zuletzt haben sich „neue Anfänge“ als möglich erwiesen, wodurch zum ersten Mal ein Ansatz zu einer echten Lösung des Problems der Verantwortung sichtbar wird.

Ausgeräumt ist auch das unter Nicht-Physikern verbreitete Missverständnis des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik, wonach spätere Zustände eines gegebenen Bereiches stets weniger geordnet sein sollen als frühere. Bedeutsam ist endlich die Entdeckung des „stationären Zustands“ oder Fließgleich- gewichts, in welchem das „panta rei“ des HERAKLIT sich verwirklicht, indem bestimmte, scheinbar unveränderliche Gebilde ihren Fortbestand einem ständigen geregelten Durchfluss von Materie und

Energie verdanken, wie, außer sämtlichen Organismen mit ihrem Stoffwechsel, z.B. auch die Flamme, die Wolke, der Springbrunnen und das eigene Beispiel HERAKLITS: der Fluss. Darüber hinaus kam die unwälzende Erkenntnis, dass in Gebilden dieser Art, in den „fließend beständigen Ganzen“ oder „Systemen“, dem zweiten Hauptsatz noch ein zweites Mal scheinbar widersprochen wird, sofern sie u. U. in einem späteren Augenblick nicht nur geordneter, sondern überdies verwickelter, stärker durchgegliedert, differenzierter sind als in einem früheren¹.

Auch die Folgen für den engeren Bereich psychologischer Theoriebildung sind nicht unerheblich. Die HELMHOLTZsche Unterscheidung zwischen „physiologischen“ und „psychologischen“ Erklärungen ist hinfällig. Ebenso hinfällig ist DILTHEYs Unterscheidung zwischen einer „geisteswissenschaftlichen“, „verstehenden“ und einer „naturwissenschaftlichen“, „erklärenden“ Art von Psychologie. Neben einer verstehenden Lehre von der Persönlichkeit und ihren Schicksalen und Werken ist nun auch eine verstehende Wahrnehmungslehre möglich, die sich zudem, gegen die Meinung DILTHEYs, auch des Experiments als Forschungsmittels bedienen kann (vgl. METZGER 1975). Überflüssig wird auch die Annahme *pausenloser aktiver Eingriffe* des Betrachters in das Wahrnehmungsgeschehen, wie sie in Deutschland in dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts vor allem von G. E. MÜLLER und von B. PETERMANN und heute in der ganzen Welt, u. a. von Jean PIAGET, von den Russen und von den amerikanischen Transaktionalisten, übereinstimmend behauptet wird. Es wird möglich, den Eingriffen des Beobachters in der Wahrnehmungslehre den Platz anzuweisen, den sie darin natürlicherweise einnehmen, nämlich dort, wo bei diesem ein Bewusstsein des Eingreifens vorhanden ist. (Es gibt übrigens noch einen erkenntnistheoretischen Grund, dem Eingreifen des Betrachters keine übertriebene Bedeutung zuzuschreiben: Der Erkenntniswert dessen, was die Sinne an Daten vermitteln, steht einleuchtenderweise im umgekehrten Verhältnis zu dem Maß an aktiver Mitwirkung des Empfängers.)

Der Gegensatz zwischen der auferlegten und der frei angestrebten Ordnung ist, wie schon mehrfach angedeutet, kein Sonderproblem der Psychologie. Es gibt ihn, wie unsere Beispiele zeigten, in der unbelebten Natur. Er findet sich in den Lebewesen, in denen das physiologische Geschehen zwar größtenteils durch Leitungen aller Art (auch durch feste Vorrichtungen anderer Art, wie Knochen und Gelenke) in bestimmte Bahnen gezwungen wird, aber gerade an entscheidenden Stellen, wie bei dem Weg des Blutes zwischen den Endigungen der Arterien und der Venen, ohne Leitung, nur dem Gefälle folgend, „quer durch das Gelände“ verläuft. Er findet sich nicht zuletzt in allen sozialen Gebilden. Die alt überlieferte europäische Vorliebe für auferlegte Ordnungen, oder vielmehr die Blindheit des Europäers für alle sich frei ausbildenden Ordnungen, feiert gerade heute in den totalitären Gesellschaften Orgien, die noch vor kurzem niemand für möglich gehalten hätte. Wenn uns etwa das Phänomen des Kommunismus beunruhigt, so nicht in erster Linie wegen seiner besonderen Wirtschaftsweise, sondern wegen der Hypertrophie der auferlegten Ordnung, die sich in Gebilden wie der Mauer zwischen Deutschland und Deutschland ebenso widerspiegelt wie in der radikalen Ausscheidung - wenn nicht Ausrottung - jedes selbständigen Gedankens, m. a. W.

¹ Hierüber vor allem Ludwig von BERTALANFFY, bis 1933 Ordinarius für theoretische Biologie in Wien. - Die Widersprüche zum Zweiten Hauptsatz sind, wie gesagt, nur scheinbar, da dieser, wie man als Nicht-Physiker leicht vergisst, nur für geschlossene Bereiche gilt, während hier durchweg von Bereichen die Rede ist, die zwar nach außen begrenzt sind, deren Begrenzung jedoch für gewisse Vorgänge durchlässig ist.

jedes selbständig denkenden Menschen. Dass sich hierin linke und rechte Diktaturen nicht unterscheiden, zeigt erneut, dass das Grundmerkmal die Art der Ordnung und nicht die Wirtschaftsweise ist.

Mindestens ebenso wichtig wie alles dieses ist jedoch die neue Lage, die durch die Erkenntnisse der Feldtheorie für die Persönlichkeitslehre entstanden ist. Beispielsweise war Alfred ADLER noch der Meinung, dass er sich mit seiner Behauptung, das Verhalten des Menschen sei nicht aus vorausgehenden, zurückliegenden Ursachen, sondern nur aus den in ihm angestrebten Zielen zu verstehen, im Gegensatz zur Naturwissenschaft befinde. (Fritz KÜNKEL hat über diesen Gegensatz ein ganzes Buch - die „Vitale Dialektik“ - geschrieben.) Man konnte seinerzeit nur den Mut bewundern, mit dem ADLER eine damals als unerschütterlich betrachtete Annahme der Naturwissenschaften für den Menschen als ungültig erklärte. Wie wir jetzt wissen, gibt es in der Feldphysik und in der Theorie offener Systeme Sachverhalte, in deren mathematischer Darstellung keine Werte auftreten, die sich auf zeitlich Zurückliegendes beziehen, sondern nur solche, die den gegenwärtigen und den künftig zu erwartenden Zustand des fraglichen Gegenstandes darstellen, ganz wie es dem ADLERschen Ansatz entspricht. In diesem ausschlaggebenden Punkt hat also ADLER Recht behalten. Zugleich aber hat sich die von ihm angenommene Gegensätzlichkeit zwischen den Naturwissenschaften und der Lehre vom Menschen als eine Konstruktion erwiesen, zu deren Beibehaltung kein Anlass mehr besteht.

Die auferlegte und die dynamisch sich einspielende Ordnung schließen einander nicht aus (sie sind keine „Alternativen“). Sie können vielmehr in demselben Bereich nebeneinander bestehen. Das gilt für die Ordnung in Organismen und in sozialen Gebilden ebenso wie für die Ordnung im Wahrnehmungssystem und in der Verhaltensstruktur des einzelnen Menschen (vgl. METZGER 1962). Wolfgang KÖHLER hat darauf schon 1920 hingewiesen.

Wenn er dort bei Betrachtungen über elektrostatische Felder von der „Topographie“, etwa von der Form eines Leiters spricht, so meint er eben diese äußeren Festlegungen, innerhalb deren das Wechselspiel der Kräfte sich vollzieht. Für den Psychologen ist das psychologische Niveau des Wahrnehmungssystems eines der nächstliegenden Beispiele eines von festen Anordnungen dicht durchzogenen Bereichs, der den dynamischen Wechselwirkungen zwischen den Vorgängen, die sich darin abspielen, zwar keine vollständige, aber doch eine verhältnismäßige Freizügigkeit gestattet.

Bei der Beschäftigung mit den Ordnungen, die sich in dem Wahrnehmungssystem auf Grund der wechselnden Reizverteilungen ausbilden, drängte sich mir immer unentrinnbar die Bedeutung der Tatsache auf, dass ja auch der ganze Mensch etwas ist, das durch die größere oder geringere Einheitlichkeit und Ordnung seines Verhaltens auffällt.² Wenn wir beispielsweise von der Erziehung eines Menschen sprechen, so meinen wir doch nichts anderes als das Bemühen, in sein Verhalten eine Ordnung zu bringen, oder besser, die schon vorhandene Ordnung seines Verhaltens so zu ändern, wie es für ein friedliches und fruchtbares Zusammenleben erforderlich erscheint. Und nun erhebt sich die Frage: Sollte nicht auch die Einwirkung auf die Ordnung des Gesamtverhaltens eines Menschen auf beide genannten Weisen möglich sein? Könnte nicht z. B. das - gleichermaßen erfreuliche - soziale Verhalten zweier Menschen bei

² Eben hierauf beziehen sich die Gedankengänge DILTHEYs, die, wenigstens im deutschen Sprachbereich, für die Geschichte der Psychologie in den letzten hundert Jahren so folgenreich gewesen sind, und ebenso die Gedankengänge Adlers.

dem einen ein „angewöhntes“ Verhalten sein, also auf Festlegungen beruhen, die im Lauf seines Lebens auf irgend eine Weise (durch „Verstärkung“) entstanden sind, bei dem anderen aber aus einem freien Eingehen auf die Forderungen der Lage im Sinne der „Logik des Zusammenlebens“ hervorgehen? Was der eine tut, weil er sich einer Regel, einer Gewohnheit oder einer Vorschrift fügt, tut der andere vielleicht einfach, weil er sich dazu gedrängt fühlt oder weil er sieht, dass gerade dieses Verhalten den Forderungen der Lage entspricht, dass es z. B. die einzige richtige Lösung eines bestehenden sozialen Problems ist. Es gibt schon beim Apostel PAULUS - in der Unterscheidung zwischen dem Knecht und dem Kind Gottes - Gedankengänge, die genau dieses zum Inhalt haben und in denen er selbst den entscheidenden Gehalt der frohen Botschaft zu fassen glaubt.

Schauen wir aber, was die Psychologie in den letzten Jahrzehnten zu Erziehungsfragen beigetragen hat, so finden wir, mit wenigen Ausnahmen, immer wieder dasselbe Schema: Eine Gesellschaft schätzt und fordert, aus mehr oder weniger unerfindlichen Gründen, bestimmte Verhaltensweisen. Vertreter dieser Gesellschaft, z. B. Eltern, sind bemüht, durch Strafe oder „Löschung“ dem Zögling abweichende Verhaltensmuster auszutreiben und durch Lohn oder „Verstärkung“ die erwünschten Verhaltensweisen in ihm festzulegen. Niemand wird bestreiten, dass es Dressur und Gewöhnung gibt und dass sie, beispielsweise bei der Vermittlung von Tischsitten, eine erhebliche Bedeutung haben. Aber es ist einigermäßen verwunderlich, dass man zur Zeit in weiten Kreisen der Psychologie - und zwar überall, wo man die Erziehung auf die sogenannte Lerntheorie zu begründen versucht - voraussetzt, dass geordnetes Verhalten nur auf einer Mannigfaltigkeit geeigneter Festlegungen beruhen könne. Erziehung wäre dann ihrem Wesen nach nichts als eine - leider unvermeidliche - Art von Freiheitsberaubung. Das *kann* sie sein, und ist es herkömmlicherweise so häufig, dass man kaum etwas anderes zu sehen bekommt. Aber es bleibt die Frage, ob man nicht dasselbe und Besseres durch die Wirkung geeigneter innerer Vektoren erreichen könnte, d. h. ob nicht auch die Gesamt-Ordnung des menschlichen Verhaltens in wesentlichen Bereichen eine dynamische, die Freiheit nicht beeinträchtigende Ordnung sein könnte, die von dem einzelnen Menschen auf Grund der Forderungen der Lage jeweils unmittelbar angestrebt wird. Dann müsste die Erziehung sich freilich statt mit der „Verstärkung“ erwünschten Verhaltens mit der Anregung einer inneren Bereitschaft zur Mitmenschlichkeit beschäftigen. - Außer ADLERS Versuchen zur Ausbildung des „Gemeinschaftsgefühls“ - das er nicht ohne Grund ein Gefühl nannte und nie durch eine Kasuistik der ihm entspringenden Verhaltensweisen ersetzte - gibt es in letzter Zeit auch noch einige andere Erziehungsexperimente, die in diese Richtung gehen. Es liegt nahe, dabei sogleich an das Experiment zu denken, das sich selbst „antiautoritär“ nennt. Aber auch in anti- oder nicht-autoritären Erziehungs- programmen, in denen das „Gewährenlassen“ oder das „Wachsenlassen“ empfohlen wird, ist der Grundsatz der äußeren Festlegung nirgends unmissverständlich aufgegeben oder ausdrücklich verworfen. Manchmal sieht es so aus, als wolle man nur herkömmliche Festlegungen durch entgegengesetzte ersetzen. Oder es bleibt der Verdacht bestehen, es laufe alles mehr oder weniger darauf hinaus, dass man die erwünschten Festlegungen mehr durch List als durch Gewalt - wenn nicht gar durch ein Wunder - zu erreichen hofft.

Eine Ordnung des Verhaltens, die sich ohne Zwang auf Grund innerer Vektoren aufbaut, müsste, wie die Ordnung im Wahrnehmungsfeld, eine ausgezeichnete, eine prägnante Ordnung sein. Aber die Definition des Prägnanten kann natürlich nicht einfach aus der Wahrnehmungslehre übernommen werden. Bei einer Ordnung *des*

Verhaltens lebender Wesen sind die dort geltenden geometrischen und topologischen Merkmale, wie etwa die Rechtwinkligkeit, die Symmetrie, die Geschlossenheit, die durchgehende Kurve, nicht zu erwarten.

Eine Analyse der hergehörigen Verhaltensmerkmale ist bisher nirgends ausdrücklich und planmäßig versucht worden. Doch gehören hierher zweifellos Merkmale der einzelnen Gruppenglieder wie Friedlichkeit, Verträglichkeit, Bereitschaft zur Einordnung, zur Übernahme bestimmter Rollen, zur Zusammenarbeit, Hilfsbereitschaft, Rücksicht, Aufmerksamkeit, - und Merkmale der Gruppen und des Zusammenlebens in ihnen wie Friedlichkeit, Reibungslosigkeit, „Wärme“ der Atmosphäre u. dgl.

Eine Erziehung, für die der erzogene Mensch sich in einem solcherart „ausgezeichneten“ Zustand befindet, der von ihm selbst angestrebt wurde, kann nicht von Festsetzungen ausgehen, die diesen Zustand im Einzelnen beschreiben und sich dann bemühen, diese dem Zögling sozusagen Stück für Stück zu vermitteln und aufzuerlegen. Sie kann aber auch nicht, im Sinn der Empfehlung des „Wachsenlassens“, sich darauf beschränken, abzuwarten, was ganz von allein und unabhängig von seinen Lebensbedingungen - insbesondere auch von dem Lebensstil und den Umgangsformen seines Erziehers - aus dem jungen Menschen wird. Zu ihren Grundlegenden Erkenntnissen gehört es, dass ausgezeichnete Zustände nicht unter allen Umständen erreicht werden, sondern dass es gewisse Bedingungen gibt, die erfüllt sein müssen, damit eine Entwicklung in Richtung auf jene Zustände in Gang kommen und unabgelenkt in Gang bleiben kann. Der Erzieher ist dann, wie gesagt, nicht mehr damit beschäftigt, erwünschte Verhaltensweisen zu „verstärken“ und unerwünschte zu „löschen“, sondern vielmehr:

1. die Bedingungen zu finden, unter denen eine selbsttätige Entwicklung zum Mitmenschen in Gang kommen kann, d. h. die Bedingungen, unter denen die der Gesellschaft erwünschten Verhaltensweisen *auch dem Zögling selbst erwünscht erscheinen* und daher in ihm der Drang entsteht, sich eben diese Verhaltensweisen anzueignen;
2. diese Bedingungen herzustellen und aufrechtzuerhalten;
3. die in der Lebenswirklichkeit zu erwartenden Störungen des Bedingungsgefüges - und nicht etwa erst die Reaktionen des Zöglings auf sie - durch geeignete Eingriffe auszugleichen.

Wenn erst diese Bedingungen hergestellt und gesichert sind, kann der Umgang zwischen den Erwachsenen und den Kindern Formen annehmen, die so aussehen, als finde überhaupt keine Erziehung statt.

Es erhebt sich die Frage: Handelt es sich hier um eine pädagogische Utopie? Und die Antwort muss in Mitteleuropa zweifellos weitgehend lauten: „Ja!“, aber nicht überall in der Welt. Als die Psychologen aller Länder sich im Jahr 1972 in Tokio zu ihrem 20. Internationalen Kongress trafen, hatten sie Gelegenheit, eine Gesellschaft kennenzulernen, in der das eben beschriebene Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern offenbar seit langem verwirklicht und zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Als wir eintrafen, ahnte ich davon noch wenig. Aber die Andersartigkeit der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern war so auffallend, dass ich beschloss, mich genauer damit zu befassen. Und hier ist eine kurze Übersicht über meine Befunde, die natürlich nicht blind und ohne Beachtung von Ausnahmen und Abweichungen verallgemeinert werden dürfen. Denn Japan befindet sich ja nicht mehr in dem Zustand, den Kakuzo OKAKURA in seinem „Buch vom Tee“ beschreibt, sondern ist seit über hundert Jahren westlichen Einflüssen ausgesetzt, von denen viele als „fortschrittlich“ übernommen

werden, ohne dass geprüft wird, ob sie wirklich besser oder nicht vielmehr schlechter als das Überlieferte sind. Worin bestehen nun die Unterschiede? Einige, die mir besonders stark ins Auge fielen, seien im Folgenden genannt:

1. Sehr viel häufiger und selbstverständlicher als unsere Landsleute erscheinen die Japaner in der Öffentlichkeit mit ihrer ganzen Kinderschar, das Kleinste auf dem Arm oder dem Rücken der Mutter oder des Vaters.
2. Das erlebt man nicht nur in kleinen Lokalen, etwa in den bescheidenen Gaststätten des Vergnügungsviertels von Asakusa in Tokio, sondern ebenso in den vornehmen Restaurants der grossen internationalen Hotels.
3. Dabei ist das Gespräch zwischen Alt und Jung kaum von einem Gespräch zwischen Erwachsenen zu unterscheiden. Erziehungslärm findet nicht statt, weder der Lärm ungezogener Kinder noch der Lärm elterlicher Zurechtweisungen.
4. Die ursprünglich naheliegende Vermutung, dass es sich dabei um die Auswirkung einer Art preußischen Drills handele, erweist sich rasch als irrig. Das Verhalten der Kinder ist dazu viel zu frei und ungezwungen, was man durch zahlreiche Einzelheiten belegen kann.

Ich fragte bei Gelegenheit einen Kollegen, der damals in Sapporo die Entwicklungspsychologie vertrat, nach den Hintergründen dieser ebenso auffallenden wie verbreiteten Erscheinung. Meine Frage war, ob es sich bei dem für mich erstaunlichen Verhalten der Kinder um die Auswirkungen einer bestimmten Veranlagung, bestimmter Überlieferungen oder bestimmter Grundsätze seiner Landsleute handele. Er meinte, das lasse sich nicht so leicht trennen. Entscheidend sei aber *ein Grundsatz*, den er etwa folgendermaßen formulierte: „Solange die unsichtbaren Fäden - er sagte auf englisch ‚the invisible threads‘ - zwischen dem Kind und seinen Eltern nicht zerrissen sind, bedarf es keiner lauten Erziehung.“ Und er erläuterte die „laute“ Erziehung als eine Erziehung durch Lob und Tadel, durch Versprechung und Drohung. Die möglichst enge körperliche und seelische Verbundenheit - die „unsichtbaren Fäden“ - scheint danach die Grundbedingung, oder die wichtigste unter den Bedingungen, dafür zu sein, dass in dem Kind eines Tages (im oben erörterten Sinn) das Streben erwacht, die geltenden Ordnungen des Zusammenlebens zu übernehmen und sich ihnen zu fügen, von sich aus und ohne Nötigung, ganz in der Art, wie es auch die Sprache seiner Umgebung übernimmt, aus eigenem Antrieb, ohne dass es ausdrücklich dazu angehalten wird.

Ich kann hier die Fülle der Maßnahmen nicht aufzählen, mit denen man in jenem Land die körperliche und seelische Verbundenheit zwischen den Eltern und ihren kleinen Kindern herzustellen und zu erhalten sucht, von denen aber jede einzelne durch die vermeintliche Fortschrittlichkeit europäisch-amerikanischer „Vorbilder“ gefährdet ist. Auf Einzelheiten brauche ich hier, wie gesagt, nicht einzugehen. In dem Zusammenhang unserer Erörterung kommt es lediglich auf den Hinweis an, dass eine Erziehung, die sich auf das Prinzip der inneren, dynamischen Ordnung stützt, kein Hirngespinnst ist, dass es vielmehr in dieser Welt Gegenden gibt, in denen eine solche Erziehung - und zwar mit dem klaren Bewusstsein der für sie notwendigen Voraussetzungen - ausgeübt wird, und dass sie genau die Wirkungen hat, die man aus theoretischen Gründen erwarten muss.

Beispiele solcher Erziehung gibt es auch bei uns. Aber sie werden in der heute weltbeherrschenden psychologischen Theorie der Erziehung, der sogenannten Lerntheorie, so wenig berücksichtigt, dass die besten Erzieher (z. B. Thomas GORDON) die Hoffnung aufgegeben haben, in der Psychologie die theoretischen Grundlagen für ihre

Arbeit zu finden. Mir scheint, sie haben Anspruch darauf, zu erfahren, was für Ansätze dazu in ihrer Nachbarwissenschaft vorhanden sind.

Ganz allgemein weisen schon die umfassenden Beobachtungen von René SPITZ über die Schwermut des von seiner Mutter getrennten Kindes - von ihm „anaclitic depression“ (frei übersetzt: Trennungsschwermut) genannt - auf die grundlegende Bedeutung eines ungestörten Bewusstseins der Verbundenheit hin. Wichtig ist auch sein Hinweis auf die Bedeutung einer ausreichenden vorsprachlichen „Unterhaltung“ zwischen Mutter und Kind. Leider war SPITZ bei der Verfolgung dieses Sachverhaltes durch seine Bindung an den Sprachgebrauch FREUDs behindert, so dass schließlich als einziges greifbares Beispiel vorsprachlicher Unterhaltung das Umschlagbild seines Buches übrig bleibt, auf dem man die Hände der Mutter mit den Händchen des Kindes spielen sieht³. In diesen Zusammenhang gehört auch das Ergebnis einer umfassenden Erhebung von Urie BRONFENBRFNNER (1974), wonach die vorschulische Förderung sprachlich vernachlässigter Kinder durch öffentliche Einrichtungen nur dann eine länger anhaltende Wirkung hat, wenn sie auf dem Umweg über ihre Mutter erfolgt. Das heißt: Das sprachlich zurückgebliebene Kind nimmt dauerhafte zusätzliche Belehrung am besten - vielleicht nur - von demjenigen Menschen an, mit dem es sich verbunden fühlt.

Bei Maria MONTESSORI (u. a. 1952) findet sich eine ganze Reihe von Bemerkungen darüber, dass man vieles am Tagesablauf, was herkömmlicherweise von den Erwachsenen angeordnet wird, wie etwa die Schlafenszeiten, den Kindern selbst überlassen kann und dass dabei kein Chaos, sondern durchaus brauchbare Regelungen zustandekommen.

Zu dem Jahrzehnte alten Streit, ob man Säuglinge nach einem vorgeschriebenen Zeitplan oder auf Bedarfsmeldung füttern soll, hat vor kurzem das Ehepaar Heribert THANNISCH in Köln einen besonders sorgsam dokumentierten Versuch durchgeführt, und zwar mit einem Kind, das (als Frühgeburt) nach der vierten Woche aus dem Brutkasten nach Hause entlassen worden war. Stillzeiten und Nahrungsmenge blieben dabei ohne jede Ausnahme dem Kind überlassen. Es begann mit einer ziemlich unregelmäßigen und für die Eltern beschwerlichen Folge von täglich sieben Mahlzeiten. Aber schon nach rund fünf Wochen war das Kind bei fünf Mahlzeiten angelangt - um 6, 10, 14, 18 und 22 Uhr, also erstaunlicherweise genau bei den herkömmlichen Fütterungszeiten. Wenig später ließ es die Meldung um 22 Uhr aus und schlief durch⁴. Man beachte, dass es sich dabei durchaus nicht um einen Konditionierungsvorgang, sondern um einen autochthonen Regelungsvorhang handelt.

Ganz im Sinne der Japaner, die er sicher *nicht* gekannt hat, nennt Alfred ADLER seit dem Aufsatz über „das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes“ von 1908 (siehe ADLER 1975) als die erste der Voraussetzungen einer gesunden seelischen Entwicklung *das Bewusstsein der Verbundenheit*, erst mit der Mutter (genauer: der Hauptbezugsperson), dann mit dem Vater und mit der übrigen Familie. Erst nach der Verbundenheit folgen 1908 die drei weiteren Bedingungen, von denen in dem Vortrag von 1904 über den „Arzt als Erzieher“ (ADLER 1975) die Rede war, nämlich 2) das gegenseitige! - *Vertrauen*, 3) die Pflege des *Mutes* und 4) die Wahrung der *Würde*, die sinngemäß das Prügeln, das Einsperren und jede Bloßstellung ausschließt.

³ Wer weiteres sucht, sei auf die „Mutter- und Koselieder“ und auf die "Fingerspiele" von Friedrich FRÖBEL verwiesen.

⁴ Siehe die Tabelle in METZGER (1976, S. 74)

Aus Raummangel kann ich hier nicht auf Carl ROGERS und seinen Kreis, auf Virginia AXLINE und Thomas GORDON eingehen, auch nicht auf John HOLT und J. McV. HUNT. So bilde den Schluss dieser etwas ungeordneten Aufzählung der Hinweis auf jenen Abschnitt aus der Untersuchung von Jean PIAGET über die Entwicklung der Moralbegriffe des Kindes, in welchem er ausführlich berichtet, wie klare und arbeitsfähige Begriffe von Gerechtigkeit, Anständigkeit und Fairness sich in Abwesenheit aller Erwachsenen, also ganz ohne ihren erhobenen Zeigefinger, beim Spielen auf der Straße ausbilden. Dieser Abschnitt ist mir seit Jahrzehnten unauslöschlich in Erinnerung geblieben. Aber es würde mich ganz außerordentlich wundern, welche Rolle bei den von PIAGET befragten Kindern die Vorgeschichte in der frühen Kindheit gespielt hat: Ob die erstaunliche Entwicklung am Straßenrand ebenso abgelaufen wäre, wenn in den ersten Lebensjahren der beteiligten jungen die Grundbedingung ADLERS und der Japaner, d. h. die ungestörte Verbundenheit mit der Mutter, nicht erfüllt gewesen wäre.

Die Menge und Verschiedenheit der Beispiele lässt keinen Zweifel, dass auch die Bildung des Menschen nicht, wenigstens nicht allein, auf der Einübung zweckmäßiger Gewohnheiten und auf der Verhinderung unerwünschten Verhaltens durch Einschränkung der Bewegungsfreiheit beruht, sondern zu einem mehr oder weniger großen und sicher wesentlichen Teil auf der Erweckung der Freude daran, das Rechte, das Notwendige, das von der Lage Geforderte zu tun. Und da der Mensch dazu angelegt ist, sein Leben als Mitglied, als Mitarbeiter, an einem Platz und in der diesem Platz zugeordneten Rolle in Gruppen, in Gemeinschaften, in Einrichtungen von Menschen zu führen, ist das von der Lage Geforderte in der Regel dasjenige, was dem Besten des jeweiligen sozialen Ganzen dient.

Die Frage, wie die Ordnung menschlichen Verhaltens zustande komme, ist nicht nur eine uns als Menschen besonders naheliegende Frage. Sie ist überdies in diesem Augenblick der vorwiegend vom abendländischen Menschen bestimmten Menschheitsgeschichte eine Frage auf Leben und Tod. In der zunächst altägyptischen und altjüdischen, dann mittelmeerischen und zuletzt europäisch-amerikanischen Kulturgemeinschaft hat man seit mindestens viertausend Jahren die auferlegte Ordnung für die einzig mögliche Ordnung gehalten. (Aber, wie schon früher bemerkt, die politischen Folgerungen aus diesem Fehlansatz erst in den totalitären Systemen dieses Jahrhunderts auf die Spitze getrieben.) Man war jedoch in der gesamten westlichen Welt seit alters her in der Wahl der Mittel, mit denen man dem jeweiligen Nachwuchs die Ordnung des Verhaltens, die man für richtig hielt, auferlegte, nicht zimperlich. Die körperliche Misshandlung spielte dabei nach allem, was wir wissen, eine erschreckend große Rolle.

Bei der Bereitschaft der jeweils nachwachsenden Generation, sich diesem Zwang der Älteren zu unterwerfen, war natürlich stets auch das Bewusstsein der Zugehörigkeit und der Verbundenheit mit im Spiel. Das blieb aber (bis in die Lerntheorie der Gegenwart hinein) verborgen. Es wurde erst im Augenblick offenbar, wo die Familie, als die natürliche Kleingruppe, an die bis dahin jeder neue Erdenbürger ganz selbstverständlich Anschluss gefunden hatte, selbst zerbrach und das bis dahin Selbstverständliche nicht mehr selbstverständlich war; - bis in weiten Bereichen die Gesellschaft in ein Mosaik bindungsloser Einzelner zerfiel, von denen jeder nur noch *ein* Anliegen hatte: „sich selbst zu verwirklichen“ oder, wenn da nichts zu verwirklichen war, auf Kosten der anderen „aufzusteigen“ oder sich zu „bereichern“. Zum Zwecke der Selbstverwirklichung kann auch der Andere zeitweilig als erwünschtes Mittel dienen, das man nach Gebrauch - z. B. nach einer vierteljährigen Ehe - wieder wegwirft.

Vieles spricht für die Vermutung, dass die ständig wachsende Zahl der Fehlentwickelten, der Neurotiker, der Verwahrlosten, der Asozialen, der Kriminellen, der Trinker und Rauschgiftsüchtigen, auch der Selbstmörder, in der westlichen Welt die unmittelbare Auswirkung der Versagung der grundlegenden sozialen Bedürfnisse des vor kurzem zur Welt gekommenen Kindes ist, eine Vermutung, die Alfred ADLER schon vor zwei Menschenaltern ausgesprochen hat. Man braucht nur die Lebensgeschichten zu lesen, die seit Jahrzehnten in schon ermüdender Eintönigkeit die täglichen Gerichtsberichte füllen.

Was tut in dieser Lage der durchschnittliche Angehörige dieser Gesellschaft? Er sieht an seinen Kindern nur das Versagen der herkömmlichen Zwangsmittel, er glaubt, er habe nicht genug getan, und verstärkt sie, erzeugt aber dadurch, statt einer verstärkten formenden Wirkung, nur Demütigung, Furcht, Entmutigung, Verlassenheit, Trotz und Auflehnung - mit den genannten Folgen. Derjenige Teil der Menschheit, der sich selbst in den letzten Jahrhunderten als führend betrachtet hat, steht also vor einem weltgeschichtlichen Experiment. Er steht vor der nicht mehr lange aufschiebbaren Aufgabe, herauszufinden, ob nicht durch die planmäßige, rechtzeitige und ausreichende, Befriedigung der sozialen Bedürfnisse *schon des kleinsten Kindes*

1. die Wirksamkeit der - maßvoll angewendeten - herkömmlichen Mittel der Gewohnheitsbildung wiederhergestellt werden kann; und überdies - was viel besser wäre -, ob nicht
2. die herkömmlichen Mittel sich möglicherweise als überflüssig erweisen würden, sofern es beim Aufbau geeigneter Handlungsbereitschaften nicht mehr nötig wäre, *falsches* Verhalten durch die Errichtung innerer und äußerer Schranken *zu verhindern*; und ob man nicht darüber hinaus
3. auf den ganzen kostspieligen Apparat von Jugendpflege, Fürsorge, Suchtbekämpfung und Psychotherapie, Polizei und Strafvollzug zum größten Teil verzichten könnte, durch den man heute bei Jugendlichen und Erwachsenen die schon eingetretenen Schäden - meist vergeblich - nachträglich bekämpft.

Wir müssen, bildlich gesprochen, unser Geld, statt für die Feuerwehr, für feuerfeste Häuser ausgeben. Hierzu wäre aber eine Kehrtwendung unserer ganzen Gesellschaft in ihrem Verhältnis zum Kind erforderlich. Wir haben eine Sexualwissenschaft, in der das Wort „Kind“ nicht vorkommt. Und wir lassen uns von einer Schar schriftstellernder Neurotikerinnen darüber belehren, welche Art Arbeit einer gesunden Frau am meisten Freude macht.

Aber wenn wir statt eines Heeres rechtloser Frauen künftig ein Heer von verlassenen Kindern haben, ist nichts gewonnen, sondern das Unheil nur an eine andere Stelle verlagert, wo es sich wahrscheinlich noch weit schlimmer auswirkt als bisher, weil verlassene Kinder sich noch viel weniger helfen können als mißachtete Frauen, und weil es aller Erziehung den Boden entzieht.

In diesen Hinweisen auf Möglichkeiten erzieherischer Anwendung ist übrigens noch eine weitere Vermutung über das Verhältnis zwischen der von außen auferlegten und der innerlich angestrebten Art der Ordnung enthalten, die über die Erkenntnis der Möglichkeit ihres Zusammenwirken hinausgeht.

1. Der Mensch, dem ein bestimmtes Verhalten auferlegt und dem dasselbe Verhalten erstrebenswert gemacht wurde, ist nicht etwa im übrigen derselbe, sondern ein anderer Mensch. Er ist im ersten Fall heteronom, im zweiten autonom, - was hier aber nicht ins Einzelne verfolgt werden soll.

2. Mindestens im Bereich des Lebendigen kann alle Beeinflussung des Verhaltens, gleich welcher Art, nur in einer verhältnismäßig bescheidenen Abwandlung bereits vorhandener Verhaltensmuster bestehen.
3. Der Erfolg von Versuchen, neue Verhaltensmuster aufzuerlegen, hängt in hohem Maß von der Bereitschaft ab, auf solche Beeinflussungsversuche einzugehen. Diese Bereitschaft und ihre Voraussetzungen sind, wie mir scheint, im Rahmen der Lerntheorie noch nicht genügend untersucht. Von Bedeutung scheinen mir dabei die innere Bindung und das Vertrauen des Beeinflussten in den Beeinflussenden zu sein, die ihrerseits nicht auferlegt, sondern nur durch ein vertrauenswürdiges Verhalten geweckt werden können. Daraus folgt
4. dass der Auferlegung eines erwünschten Verhaltens jedesmal die - dem Zögling erwünscht erscheinende und daher von ihm selbst erstrebte - Herstellung eines positiven persönlichen Verhältnisses vorausgehen muss, ganz gleich, ob das dem Beeinflussenden gewusst und in seiner Theorie ausgesprochen ist oder nicht.

*Mit freundlicher Genehmigung des Verlags aus: Metzger, Wolfgang: Gestalt-Psychologie : ausgew. Werke aus d. Jahren 1950- 1982 / Wolfgang Metzger. Hrsg. u. eingel. von Michael Stader u. Heinrich Crabus. - Frankfurt am Main: Krämer, 1986, Seite 199-209.
ISBN 3-7829-1101-6*

Aus Gründen der Zitierbarkeit folgen die Seitenzahlen und -umbrüche dem Originaltext
